

Einheit 1



von
Annette Keller-Peter

Der Zehnten im Alten Testament

- 2. Mose 23, 11
- 3. Mose 19, 10; 25, 8–13
- 5. Mose 14, 4; 15, 7–11

Theologische Einleitung

Der Begriff «Zehnt» oder «Zehnte(n)» bezeichnet eine zehnprozentige Abgabe an eine religiöse oder weltliche Institution. Man findet sie in den Traditionen verschiedener Kulturen. Naheliegender ist es, in der Entstehung die Verbindung zu den 10 Fingern unserer Hände zu sehen, denn dieses Rechnungsmittel hatte seit jeher jeder Mensch zur Hand. So liegt auch unserem Rechensystem der Zehner zugrunde.

Sind Sie auch schon auf Namen gestossen wie

«Zehntenhof» für die alten Liegenschaften eines Bauernhofes oder «Zehntscheune» für gemauerte Gebäude mit keinen oder sehr kleinen Fenstern? Auch der «Zehntplatz» hat seinen Namen zum Teil bis heute behalten. Es sind die Orte, an denen früher der Zehnten abgeliefert und gelagert oder verteilt wurde. Die Namen erinnern uns daran, dass der Zehnten in der Schweiz erst mit der Bildung des modernen Bundesstaates im 19. Jahrhundert abgeschafft wurde.

1 Der Zehnten im Alten Testament



Das Zehntenhaus in Berneck (SG)

Die Geschichte des Zehnten reicht bis in die Zeit Abrahams zurück und fand eine erste schriftliche Festlegung im mosaischen Gesetz. In den Mosebüchern hat der Zehnten einen starken sozialen Charakter, dem der Dank an das von Gott gegebene Land vorausgeht. So sollen die Nachkommen Abrahams von allem Ertrag den Zehnten an die Stätte bringen, die Gott erwählt hat (zum Heiligtum), und daselbst vor dem Herrn essen und fröhlich sein. «Verzehnten sollst du allen Ertrag deiner Saat, was auf dem Felde wächst, ebenso die Erstgeburt von deinen Rindern und Schafen, auf dass du den Herrn, deinen Gott, allezeit fürchten lernst.» (5 Mose 14, 22) Die Versammelten sollen sich in Erinnerung an Gott wenden. So heisst es in 5 Mose 26, 5 ff: »Ein umherirrender Aramäer war mein Vater; der zog hinab nach Ägypten... Aber die Ägypter misshandelten uns... Da schrien wir zu dem Herrn, dem Gott unserer Väter... und der Herr führte uns heraus aus Ägypten mit starker Hand... und brachte uns an diesen Ort und gab uns dieses

Die Nachkommen Abrahams sollen den Zehnten zum Heiligtum bringen.

Land.» So beginnt der Gedanke des Verzehntens mit Gottesfurcht und Dank. Dieser Dank führt weiter in die soziale Verantwortung: »Am Ende jedes dritten Jahres sollst du den ganzen Zehnten deines Ertrages in deinem Orte niederlegen; dann mag der Levit, der ja keinen Anteil und Erbesitz neben dir hat, der Fremdling, die Waise und die Witwe, die an deinem Orte wohnen, kommen und sich satt essen, auf dass der Herr, dein Gott, dich bei aller Arbeit deiner Hände segne, die du tust.« (5 Mose 14, 28–29)

Gottesfurcht und Dank führen weiter in die soziale Verantwortung.

Der Levit hatte seinen Dienst am Heiligtum zu tun, aus den Reihen der Leviten wurden die Priester erwählt. Durch den Zehnten der Landbesitzer wurden die Geistlichen also für ihren Dienst belohnt, und so wurde ihr Dienst auch gewürdigt.



Schriftzug am Zehntenhaus in Berneck, übersetzt ins Hochdeutsche: «Bauer und Rebmann, habt Vertrauen zu Gott im Himmel und zu den gnädigen Herren, denn dann helfen dir beide, sie haben dich immer gern.»

Eine Bestimmung, die noch über den Zehnten hinausgeht, betrifft das siebente Jahr. In 2 Mose 23, 10–11 steht: «Sechs Jahre sollst du dein Land bestellen und seinen Ertrag einsammeln. Im siebenten Jahr aber sollst du es brach liegen lassen und freigeben, damit die Armen deines Volkes sich davon ernähren können; und was übrig bleibt, mag das Wild des Feldes fressen.»



Dem mosaischen Gesetz liegt eine Haltung zugrunde, die nach meiner Meinung auch für uns moderne Menschen im dritten Jahrtausend nach Christus immer noch aktuell ist. Das Land, das wir bewirtschaften, die Erde, von der wir leben, ist uns von Gott auf Zeit geliehen. Die Erde ist nicht unser Besitz, sondern unser aller Lebensgrundlage. Wem Verwaltung dieser Leihgabe Gottes übertragen ist, steht auch in der Verantwortung gegenüber allen Geschöpfen, die auf dem Land leben.

Es ist heute komplizierter, die Gesetzmässigkeit des Zehntens umzusetzen, denn der Bezug zum uns ernährenden Land ist durch moderne Lebensweise, Materialismus und Handel verloren gegangen. Können wir das soziale jüdische und christliche Gesetz in unsere materialistische Welt übertragen? In vielen Ländern ist ein soziales Steuersystem selbstverständlich, das von Bessergestellten einen höheren Prozentsatz fordert, um die staatlichen Aufgaben und die Unterstüt-

Das Land, das wir bewirtschaften, ist uns auf Zeit geliehen.

zung der sozial Schwachen zu finanzieren. Ein direkter rechtsgeschichtlicher Zusammenhang zwischen dem ursprünglichen Zehnten und unserem Steuersystem und unseren Sozialwerken (AHV/IV...) besteht aber nicht. Doch der Grundgedanke der Solidarität ist ähnlich. Erwerbstätige, die den Wert des sozialen Steueranteils sehen, werden kaum zu Steuerbetrü gern. Denn es könnte sein, dass sie selbst einmal auf die Unterstützung angewiesen sind, die sie anderen zukommen lassen. Hinter allem aber steht die Dankbarkeit für geschenktes Leben, Gesundheit, Arbeitsfähigkeit und für ein Stück Erde, das wir Zeit unseres Erdenlebens bewohnen dürfen. Die Gesetze der Abgaben an die Gemeinschaft sind nicht da, um von Machthabern ausgenutzt oder von den Gebenden hintergangen zu werden, sondern um das gemeinschaftliche Leben zu finanzieren und die Menschen mitzutragen, die einen Lebensweg mit mehr Komplikationen durchwandern müssen.

Erzählen – Entdeckungen ermöglichen



Ein Zehnten von Ruben

Ruben steht vor seinem Steinhaus und schaut über seine Äcker. Er denkt: «Es gibt eine gute Ernte dieses Jahr, die Gerste steht gerade und mit vollen Ähren. Die Trauben hängen zu Hunderten an den Stielen.¹ Auch meine Olivenbäume sind voller kleiner, harter Früchte. Noch zwei Monate und sie werden weich und braun sein.»

Da wird er traurig. Er denkt an die Ernte von letztem Jahr zurück. Alles hatte gut begonnen. Helfer waren gekommen aus dem nahen Dorf Sichem, Männer, die kein eigenes Land besaßen. Die Frauen hatten für alle gekocht und beim Pflücken der Weintrauben geholfen. Doch da war seine Frau Hannah krank geworden. Schwer krank. Noch bevor die Erntezeit zu Ende war, ging Hannahs Zeit auf dieser Erde zu Ende. Ruben konnte nicht fröhlich mitfeiern am Erntefest. Er war mit seinen zwei Kindern, Ruth und Simeon, an das Grab der Mutter gegangen, als

das Erntefest noch im Gange war. Simeon hatte gefragt: «Vater, warum bringst du zum Erntefest wie immer den zehnten Teil unserer Ernte zum Heiligtum? Unsere Mutter ist doch gestorben. Es ist uns nicht gut ergangen. Wie kannst du da Gott noch danken und ihm den Zehnten darbringen? Und dann noch mein liebstes Lämmlein, das ist so gemein!» Ruben antwortete: «Ich befolge das Gesetz des Mose. Schau, wir haben das Land von ihm bekommen. Einmal werden wir alle in dieser Erde liegen wie deine Mutter. Unser Gesetz will, dass wir daran denken, dass wir das Land nur auf Zeit bebauen können. Wir hatten eine gute Ernte. Es gehört sich, dass wir einen Zehntel von der Gerste, von den Trauben und von den Oliven zum Heiligtum bringen. Und auch von den jungen Tieren. Fröhlich sein, das kann ich dieses Jahr nicht. Doch es ist das

¹ Die Olivenernte findet zwei Monate nach der Traubenlese statt: im Dezember.

1 Der Zehnten im Alten Testament



dritte Jahr. Unsere Früchte wird vielleicht eine Witwe bekommen, die ganz alleine ist. Oder die Priester, die ja kein eigenes Land besitzen, werden davon leben. Das Lämmlein bekommt Dan, dein Cousin. Das ist recht so, denn dieses Jahr sind viele seiner Schafe an einer schlimmen Seuche gestorben. Wir hatten Glück, dass wir etwas abseits vom Dorf leben. Unsere Tiere sind gesund geblieben.» Aber er denkt: «Es wäre mir lieber gewesen, Hannah wäre gesund geblieben.»

Bei diesem Gedanken laufen ihm die Tränen über das Gesicht. Er hat alles: Land, ein Haus, Bäume, sogar etwas Schmuck, den er von vorbeifahrenden Händlern gegen Olivenöl eingetauscht hat. Doch seine Liebste, seine Hannah, ist zu früh gestorben.

Er spürt etwas an seinem Bein. Ein Jungtier seiner Ziegenherde knabbert an seinem Rock. Er trägt ein einfaches Hirtengewand, wie es in Kanaan üblich ist. Im Stamm Efraim leben viele Hirten, die früher ohne Landbesitz von Weide zu Weide gezogen sind. Dann haben sie Land bekommen. Sie haben Häuser gebaut und sind Bauern geworden. Ruben ist ein geschickter Schaf- und Ziegenzüchter. Die Jungtiere in seiner Herde sind stark und gesund. Die junge Ziege ist ganz zahm. Sie reibt ihren Kopf an seinem Bein. Er kraut sie hinter den Ohren. Die Tiere sind sein ganzer Stolz. Und natürlich seine Kinder. Er ist nun alleine für sie verantwortlich. Er lehrt sie alles, was er weiss. Sie können nicht zur Schule gehen. Die nächste Synagoge, in der einige israelitische Jungen die hebräische Schrift lernen, ist zu weit weg. Ruben denkt: «Simeon wird einmal ein guter Bauer. Und Ruth wird sicher im Stamm Efraim einen Mann heiraten.»

In diesem Moment kommt Ruth mit einem Wasserkrug auf dem Kopf den Weg zum Haus, der zum Brunnen führt. «Vater!», ruft sie schon von weitem. «Unserem Lämmlein geht es gut. Dan hat mich zu seiner kleinen Herde geführt. Von Gideon hat er ein Mutterschaf bekommen und aus dem Zehnten, den die Leviten verteilt haben, einen jungen Ziegenbock. Nun kann Dan wieder eine eigene Herde züchten. Aber unser Lämmlein ist ihm das Liebste!» Ruben fragt: «Du

magst Dan, stimmst?» – «O ja», sagt Ruth, «er ist so lieb zu den Tieren. Er schlägt sie nie. Er holt selbst Wasser am Brunnen für seine Tiertränke. Das macht sonst kein Mann. Es ist so ungerecht, dass gerade seine Tiere alle an der Seuche gestorben sind. Warum lässt Gott so etwas zu?» Ruben nimmt seine Tochter in die Arme. Er sagt: «Das habe ich mich auch schon gefragt, doch es gibt Rätsel im Leben, die werden wir nie lösen. Eines weiss ich genau: Wenn Gott alles für uns tun würde, hätten wir nichts mehr zu tun; und wenn nie ein Unglück geschehen würde, könnten die Menschen gar nicht mehr spüren, wie sehr sie einander brauchen.»

Simeon kommt von der Arbeit auf dem Feld nach Hause. Der Schweiß läuft ihm über das Gesicht. «Vater, stimmt es, dass wir nächstes Jahr nichts anbauen dürfen? Wovon sollen wir dann leben?» Ruben runzelt die Stirn und denkt nach: «Hast du das von den anderen Arbeitern auf dem Feld erfahren?» Simeon nickt: «Sie haben heute von nichts anderem geredet. Sie freuen sich darauf, mehr Zeit bei ihren Tieren und mit ihrer Familie zu verbringen. Aber Vater, wovon sollen wir denn leben?» Ruben antwortet: «Wir haben genug Getreide in den guten Jahren zurückbehalten. Und die Tiere dürfen fressen, wo sie wollen. Wir haben Milch und Fleisch, zudem die Früchte der Bäume. Es ist nicht so, dass auf dem Feld nichts wächst. Was aus den wilden Samen wächst und aus den liegengebliebenen Körnern, das dürfen die Armen ernten, Menschen, die kein Land, keine Familie und kein Zuhause haben.»

Das siebte Jahr kommt bald. Kein Bauer pflügt sein Feld. Es ist wie ein Wunder, wie aus dem brach liegenden Feld die Natur ein Kunstwerk macht. Es ist der Stolz der Bauern und ihr Dank an Gott, dass sie im sechsten Jahr bei der Ernte nicht alles ganz sauber zusammengelesen haben. Aus den liegengebliebenen Körnern wachsen Halme, an den Halmen Ähren, die sich mit Körnern füllen. Doch in den Stellen dazwischen, da wachsen Blumen in allen Farben: Mohn, blaue Kornblumen und hie und da auch eine Distel. Niemand getraut sich, etwas auszureissen. Für



die Menschen in Sichem ist es klar: Im Jahr der Brache überlassen sie ihr Land der Natur und die Ernte den Armen. Denn so will es Gott. Und von Gott haben sie das Land geliehen. Das Gesetz, das in den Mosebüchern steht, sagt es klar: «Sechs Jahre sollst du dein Land bestellen und seinen Ertrag einsammeln. Im siebenten Jahr aber sollst du es brach liegen lassen und freigeben, damit die Armen deines Volkes sich davon ernähren können; und was übrig bleibt, mag das Wild des Feldes fressen.»

Im Herbst geht eine Frau über Rubens Feld, die er noch nie gesehen hat. Etwas abseits der anderen liest sie Ähren in ihren Rock zusammen. Seine Lieblingsziege, die zahme, knabbert daneben an einem Halm. Die Frau streichelt das Tier. «Seltsam», denkt Ruben, «sie lässt sich streicheln. Das lässt sie sich von Fremden sonst nicht gefallen. Ich will meine Ziege holen.» Doch eigentlich möchte Ruben die Frau treffen.

Sie erinnert ihn an Hannah. Es tut ein bisschen weh, doch noch stärker ist der Wunsch, diese Fremde anzusprechen. Er geht zu ihr und sagt: «Möchtest du etwas zu trinken? Kommst du von weit her?» Die Frau senkt den Kopf: «Danke, Herr, ist das dein Feld? Ich komme aus dem Stamm Benjamin. Viele unseres Stammes, die kein Land besitzen, sind geflüchtet. Die Ammoniter bedrängen uns.» Ruben fragt: «Hast du keine Familie?» – «Nein, mein Herr, nicht mehr. Ich lebe von dem, was die Priester und Leviten verteilen. Es ist der zehnte Teil von dem, was die Bauern ernten und zum Heiligtum bringen. Ich helfe im Herbst bei der Ernte, und ab und zu verrichte ich Dienste, wenn eine Frau krank wird.»

Ruben fasst Vertrauen in die Frau aus dem Stamme Benjamin. Sie heisst Lea. Als seine Tochter den Bauernsohn Dan heiratet, bleibt Lea bei Ruben, um ihm zu helfen. Wer weiss, vielleicht wird sie später seine Frau, was denkt ihr?

Liturgisch-kreativ

Vorbemerkung

Für diese Einheit sollten zwei Lektionen oder ein Projektnachmittag eingeplant werden. Die Geschichte kann in zwei Teilen erzählt werden. Für die Feier oder für das Gemeinschaftsbild braucht es ziemlich viel Zeit. Auch die ruhigen, feierlichen Momente mit Gebet, Segen und Singen sollten nicht zu kurz kommen.

Vorbereitung

Mitte gestalten:

- farbige Tücher
- Kerze
- Sunntigschuelkass
- Kolibri-Liederbücher
- Kreis: teilen Sie einen Kreis in 7 Teile (erinnert an die sieben Schöpfungstage), legen Sie in jeden Sektor eine Schale oder einen Teller mit 10 Exemplaren einer Frucht: z. B. 10 Fei-

gen, 10 Getreideähren, 10 Oliven, 10 Sultaninen, 10 Mandeln, 10 Datteln oder andere Früchte, die in Kanaan gegessen wurden. Nur im siebten kreisförmigen Feld in der Mitte liegt eine leere Schale.



1 Der Zehnten im Alten Testament



Ankommen – einstimmen

... mit einem Gespräch


Lassen Sie die Kinder zuerst sagen, was sie sehen. Weiss ein Kind, in welchem Land diese Früchte wachsen? Sagt ein Kind von sich aus, dass von jeder Frucht zehn Exemplare vorhanden sind? Wo finden wir auch die Zehn in der Natur? Genau, die Finger an unserer Hand sind auch zehn. Damit können wir rechnen.

«Ich erzähle euch nun eine Geschichte, da spielt die Zehn eine ganz wichtige Rolle.»

... mit einem Gebet

Gott, Schöpfer der Erde und der Pflanzen.
Wir sind Besucher auf dieser Erde.
Wir kommen und wir gehen.
Wir dürfen nehmen von den Früchten,
die Du wachsen lässt.
Wir danken Dir für die Erde, auf der wir leben.
AMEN

Liedvorschläge

 Kolibri 251: Sibe chugelrundi Söi
(Dieses Lied ist nicht direkt themenbezogen, doch es macht Spass und wirkt indirekt fröhlich auf die Gemeinschaft.)

 Kolibri 184: Ubi caritas

 Kolibri 191: Vo dir chum ich über

 Kolibri 358: D Glogge lüüted

Geschichte erzählen (siehe Seiten 16–18)

Ausdrücken – vertiefen

... mit einer Feier zum Aufteilen der Früchte

Jedes Kind darf sich aus einer Kiste ein Tuch auswählen und sich in eine Frau oder einen Mann aus Kanaan verwandeln. Braune, weisse und beige Tücher für die Männer; blaue, violette und rote Tücher für die Frauen. Die Früchte aus der Mitte werden in Gefässe gelegt, welche an die Kinder verteilt werden. Die Kinder kommen nun als Bauern und Bäuerinnen mit ihren Früchten zum Erntefest. Sprechen Sie das Gebet aus der Einstimmung. Danach werden die Früchte aus jedem Gefäss aufgeteilt. Wir sitzen im Kreis um die Mitte. In die Mitte wird in ein spezielles Gefäss von jedem Kind der Zehnten von seinen Früchten gelegt. Besprechen Sie mit den Kindern die Aufteilung.

Folgender Vers kann gesprochen oder von der Leiterin in eine einfache Melodie gebracht werden, je nach Talent und Vorliebe. Wir bilden dazu einen Stehkreis und führen die Bewegungen aus, die kursiv gedruckt sind.

Erde, die uns dies gebracht,
Sonne, die es reif gemacht,
liebe Sonne, liebe Erde,
euer nie vergessen werde.
Eins von zehn (*bei eins einen Finger aufstrecken,
bei zehn alle Finger vorstrecken*)
geb ich gern. (*in die Kreismitte die Handflächen
nach vorne öffnen*)
Gott, der Schöpfer aller Ding,
ihm ein kleines Loblied sing.
Und wir geben und wir schenken,
weil wir an den Nächsten denken.
Eins von zehn, (*Bewegungen wie oben*)
geb ich gern.

Nach dem gesprochenen Vers setzen wir uns um die Mitte und essen von den Früchten. Dabei besprechen wir, wem wir den Zehnten bringen. Gibt es eine einsame ältere Person, die sich über einen Besuch freuen würde? Oder übernehmen zwei Kinder die Aufgabe, die Früchte miteinander jemandem zu bringen, der krank oder allein ist?



... mit einem grossen Gemeinschaftsbild

Bereiten Sie ein grosses Plakat aus Halbkarton so vor, dass darauf Felder sind mit diesen Beschriftungen: Von den Bäumen, vom Acker, von den Reben, von den Tieren, vom Geld.

Die Felder gruppieren sich um eine Mitte mit der Beschriftung: Der Zehnten. Die Mitte symbolisiert die Gemeinschaft, der Ort, wo jeder seinen Teil beiträgt. Um die Mitte herum sind die individuellen Teile. Jedes Kind gestaltet seinen Beitrag zum individuellen Teil, in dem es die Pflanze oder das Tier hinein klebt, das es gerne möchte. Wir achten darauf, dass von allen Tieren und Pflanzen, die um die Mitte stehen, jeweils das Zehnte in die Mitte geklebt wird.

Die Kinder können selber zeichnen. Oder Sie kopieren die Vorlage auf der nebenstehenden Seite und die Kinder malen und schneiden sie aus. Die Vorlage kann auch unter www.kik-verband.ch/wzk/solidaritaet heruntergeladen und ausgedruckt werden.

Haben Sie sehr wenige Kinder in der Gruppe, so können auch Tiere aus Fotografien von Zeitschriften und Kalendern ausgeschnitten werden. Es können auch Geldstücke übermalt und ausgeschnitten werden. Vielleicht gibt es ja Kinder, die gerne etwas rechnen möchten.

Das Bild auf dieser Seite zeigt das fertige Gemeinschaftsbild einer Klasse mit 24 Kindern. Sie waren mit grosser Begeisterung am Werk: Es wurde gezählt, verhandelt, ausgetauscht, und es kam auch oft vor, dass die Kinder einander darauf hinwiesen, wenn es von einer Frucht oder einem Tier noch viel zu wenig hatte. Die Frage wurde oft gestellt: »Was braucht es noch?«




Die Gemeinschaftsarbeit zeigte den Kindern in lebendiger Form, was es heisst, gemeinsam den «Tisch» für alle zu füllen. Es bedeutet Geduld und Fleiss, zehn Tiere oder Früchte zu bringen. Gross war die Freude immer beim «Zehnten». Es erfüllte die Kinder mit Stolz, als das Bild fertig war. Viele wollten ein Vorlageblatt als Erinnerung und zum Weitermalen mit nach Hause nehmen.

Die Klasse ist an dieser Gemeinschaftsarbeit gewachsen. Die Kinder werden diese Art des po-

sitiven Miteinanders nicht vergessen. Es bedeutet Arbeit, bis genug für alle da ist. Das Bild wird einige Zeit im Gemeinschaftsraum aufgehängt. Als Erinnerung gebe ich jedem Kind ein Foto ihres Klassenbildes für das persönliche Heft.



... mit einem Lied

-  Kolibri 277: Wir haben Freude ...
-  Kolibri 186: Gott baut ein Haus, das lebt
-  Kolibri 359: Ich freue mich

... mit einem Segen

Gott segne das Werk unserer Hände.
Gott segne das Zusammenleben
in unserem Dorf.
Gott segne auch das, was wir hergeben
für die Menschen, die neben uns wohnen.
Gott segne unsere Gemeinschaft.
AMEN

